

Vom Glück und Unglück der Weltgeschichte

Strophen beginnen mit Gott: „Gott mit dir, du Land der Bayern“ und „Gott mit uns, dem Bayernvolke“ oder „Gott mit uns und Gott mit allen“, aber auch in Bayern geht es nicht ganz ohne das „Glück“ ab, wenn in der zweiten Strophe von „Eintracht“, „Frieden“ und „unsres Glückes Herd“ gesungen wird.

„Einigkeit und Recht und Freiheit
Für das deutsche Vaterland,
Danach laßt uns alle streben
Brüderlich mit Herz und Hand!
Einigkeit und Recht und Freiheit
Sind des Glückes Unterpfand:
Blüh' im Glanze dieses Glückes,
Blühe deutsches Vaterland!“[1]

August Heinrich Hoffmann von Fallersleben bemüht im „Deutschlandlied“ von 1841 den Begriff „Glück“ für die deutsche Nation. Nur diese dritte Strophe gilt seit 1952 mit der Melodie von Joseph Haydn als die zunächst west- und dann seit der Wiedervereinigung gesamtdeutsche Nationalhymne.[2] Auch in der Nationalhymne der DDR von 1949, die der geborene Münchner Johannes Robert Becher[3] verfasste, wird in der zweiten Strophe das Glück bemüht:

„Glück und Frieden sei beschieden
Deutschland, unserm Vaterland!
Alle Welt sehnt sich nach Frieden,
Reicht den Völkern eure Hand.
Wenn wir brüderlich uns einen,
Schlagen wir des Volkes Feind.
Laßt das Licht des Friedens scheinen,
Daß nie eine Mutter mehr
Ihren Sohn beweint.“[4]

Beide Hymnen haben nicht nur das „Glück“ und „Glücksstreben“ gemeinsam, sie sind auch säkular, sie bemühen keinen Gott. Anders die Bayernhymne in der Neugestaltung von Josef Maria Lutz. Alle drei

Nach diesen Beispielen drängen sich unwillkürlich verschiedene Fragen auf: Ist denn „Glück“ eine Kategorie für Staaten, Völker und Nationen, also für Politik und Geschichte? Handelt es sich nicht eher um einen zentralen Begriff der Philosophie, der Theologie, der Psychologie und der Soziökonomie? Ist „Glück“ nicht etwas ganz Individuelles? Strebt nicht der Einzelne, was auch immer er darunter versteht, nach seinem persönlichen „Glück“? Wer über Glück und Unglück nachdenkt, kann dem Kind verglichen werden, das am Ufer sitzt und versucht, das Meer mit dem Löffel auszuschöpfen“, schreibt Friedrich Georg Jünger.[5] Seitdem der Mensch philosophisch denkt, sinniert er über das Glück. Seit Aristoteles[6] geht die Philosophie davon aus, dass alle Menschen nach Glück streben, bei Thomas von Aquin ist dies ein Streben von Natur aus.[7] Das Glück auf Erden kann nach Thomas aber nur ein unvollkommenes sein, die ewige Glückseligkeit oder das Heil ist dem Leben nach dem Tod in der Anschabung Gottes vorbehalten. Thomas kennt nicht die neuzeitliche Trennung von irdischem Glück und dem religiös-jenseitigem Heil (griech. eudaimonia, lat. beatitudo). Das Glücksstreben scheint also der Sinn des Lebens zu sein.[8] Aber was ist dieses Glück? Bleiben wir beim deutschen Wort. Das mittelhochdeutsche Wort „gelücke, glücke“ wird als „Geschick, Zufall, Schicksalsmacht“ übersetzt.[9] Glück kommt nach dieser Wortbedeutung also wie eine Schicksalsmacht über uns oder wird so empfunden. Im Althochdeutschen ist das Wort noch unbekannt. Dort kommt das „Heil“ vor. „Heil“ bedeutet in der indoeuropäischen Wurzel „Ganz-Sein“ oder „Mit-sich-identisch-Sein“.[10] Nach säkular-moderner Auffassung kann Glück die Freude für erfüllte Hoffnungen und Wünsche meist materieller Art sein, aber auch eine allgemeine Zufriedenheit, das Eins-Sein mit sich selbst, ein glückliches Leben. So gesehen, stellt sich Glück ein, „wenn ein nicht auf Glücksgewinn gerichteter Lebensvollzug gelingt“.[11] Sind „Glück“ und „Unglück“, um zu den eingangs vorgestellten Beispielen zurück zu kehren, auch Kategorien der „Weltgeschichte“?

I.

Am 7. November 1871 hielt Jakob Burckhardt (1818-1897), einer der „Klassiker“ der europäischen Geschichtsschreibung, einen Vortrag „Über Glück und Unglück in der Weltgeschichte“, der in seine bekannten „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“ einging.^[12] Burckhardt geht von der Beobachtung aus, dass wir aus unserem persönlich-privatem Leben gewöhnt sind, „das uns Gewordene teils als Glück, teils als Unglück aufzufassen“.^[13] Diese persönlichen Erfahrungen werden aber auch auf den Verlauf der Geschichte übertragen, die wir als nicht wiedierholbare „Abfolge von Veränderungen menschlicher Lebensverhältnisse, sofern sie für uns durch Interpretation von Zeugnissen rekonstruierbar wird“^[14] definieren wollen. Solche Urteile können nach Burckhardt nicht objektiv sein, da der Ansatz bereits subjektiv ist. Trotzdem stellt er fest, „haben sich geschichtliche Urteile über Glück und Unglück in der Vergangenheit gebildet“.^[15] Dafür gibt er einige Beispiele. Es sei zum Beispiel ein Glück gewesen, dass die alten Griechen die Perser und die Römer die Karthager besiegt hätten, ein Unglück aber, dass die Athener den Spartanern unterlagen oder die germanische Völkerwanderung vieles der antiken Hochkultur zerstörte. Aber gerade am Beispiel der Völkerwanderung könnte man auch sagen, dass sie ein Glück war, weil die Welt „durch einen neuen gesunden Völkerstoff“ sozusagen „erfrischt“ wurde.^[16] Es war auch „Glück“, dass sich Europa im 8. Jahrhundert „des Islams erwehrte“, ein „Unglück“, „dass die Reformation sich nur in halb Europa vollzog“ und ein „Glück, dass Spanien und dann Ludwig XIV. mit ihren Welt herrschaftsplänen am Ende unterlagen“. Aber nicht nur Einzelergebnisse, sondern auch ganze Epochen der Weltgeschichte wurden und werden als „glücklich“ oder „unglücklich“ bezeichnet oder mit biologischen bzw. biomorphen, an die Entwicklung des Menschen angelehnten Begriffen wie „Jugend“, „Frühling“, „Blüte“, „Herbst“, „Verfall“ oder „Zerstörung“ charakterisiert.^[17] Burckhardt fragt, wer fällt eigentlich solche Urteile? Die Antwort liegt auf der Hand: Es sind dies die Historiker, besonders die vielgelesenen, die seit der Aufklärung des 17./18. Jahrhunderts die öffentliche Meinung ihrer Zeit beeinflussen möchten.^[18] Dies ist bis heute aktuell. Die Urteile der Historiker erfolgen aus unterschiedlichen Motiven und persönlichen Vorlieben heraus, etwa, wenn eine Kultur als höher eingestuft oder aus politischer Sympathie eine Staatsform z. B. die Republik der Monarchie vor-

gezogen wird.^[19] „Diese Urteile haben einander gegenseitig von selbst auf“^[20], sagt der Schweizer Historiker: „Und vollends diejenigen, welche das Glück der vergangenen Zeiten je nach der Konfession des Urteilenden bemessen“. Gerade hier in Augsburg, der Stadt der Partität und des Friedensfestes, darf man daran erinnern, wie hartnäckig Urteile aus katholischer oder evangelisch-lutherischer Sicht gefällt wurden und noch werden, nicht nur, wenn es um die Würdigung des Schlüsselereignisses der Reformation selbst geht.

Burckhardt macht in seiner Kritik der Historiker auch darauf aufmerksam, dass auch die *Moral*, in welcher Form auch immer, dann die sogenannte *historische Größe* Einzelner^[21] oder schließlich die egoistische, aus der Gegenwart in die Vergangenheit *zurückprojizierte Sicht* Kriegen eines unauglichen Wertmaßstabes sein müssen. Der Schweizer Historiker kommt zum Ergebnis, auf den „Ausdruck Glück“ zu verzichten „und durch einen anderen zu ersetzen“^[22], den Ausdruck „Unglück“ würde er beibehalten. Denn: „Glück“ ist ein entweites, durch gemeinen Gebrauch abgeschliffenes Wort“^[23]. Glück kann es in der Geschichte nicht geben, weil dies das „Verharren in einem bestimmten Zustande“^[23] bedeuten würde. Dieses „Verharren“ führt unweigerlich im Prozess der Geschichte „zur Erstarrung und zum Tode; nur in der Bewegung, so schmerzlich sie sei, ist Leben“. Warum Burckhart am „Unglück“ festhalten will, wird klar, wenn er vom Bösen als „Teil der großen weltgeschichtlichen Ökonomie“^[24] spricht. Das Böse kommt in der „Gewalt“, im „Recht des Stärkeren über den Schwächeren“^[25] zum Ausdruck. „Der Stärkere ist als solcher noch lange nicht der Besondere“, weil die „unterlegenen Kräfte vielleicht edler und besser“ gewesen sein könnten. Die Zukunft liegt demnach beim Sieger. Das Beispiel schlechthin ist für Burckhardt das Römische Weltreich, das trotz großzügiger Opfer eine Weltkultur schuf, „wodurch auch die Verbreitung einer neuen Weltreligion möglich wurde, beides überliefertbar auf die barbarschen Germanen der Völkerwanderung als künftiger Zusammenhalt eines neuen Europas“.^[26] Somit entstand „aus Bösem Gutes, aus Unglück relatives Glück“. Aus Bösem kann, muss aber nicht Gutes erwachsen. „Bei allen Zerstörungen lässt sich aber immer eins behaupten: weil uns die Ökonomie der Weltgeschichte im großen dunkel bleibt, wissen wir nie, was geschehen sein würde, wenn etwas, und sei es das Schrecklichste, unterblieben wäre“^[27]. Es gäbe aber trotz aller Zerstörungen und Leiden ein „Gesetz der Kompensation“^[28], das

„ein Weiterleben der verletzten Menschheit“[29] garantiert: „Es scheint ein Gesamtleben der Menschheit zu existieren, welches die Verluste (gemeint sind Verluste an Menschen) ersetzt“.[30] Aber: Jedes durch Gewalt zerstörte Einzelleben bleibt trotzdem „unersetztlich“.[31] Wir sind am Ende angelangt. Burckhardt zieht das Resümee, dass es für die Nachgeborenen nicht um „Glück oder Unglück“ in der Weltgeschichte gehen kann, sondern nur um die bloße „Erkenntnis“[32] des „Menschengeistes“ im Laufe der Zeit.

II.

Viele Fragen bleiben in diesem Essay offen, darunter die grundsätzliche, was eigentlich die Weltgeschichte sein kann und ist? [33] Was soll der Ersatzbegriff für „Glück“ sein? Zufall[34], Schicksal oder Gottes Wirkkraft? Wenn es kein „Glück“ in der Weltgeschichte gibt, kann es dann überhaupt ein „Unglück“ geben? „Unglück“ ist doch der Gegenbegriff zu „Glück“. Wenn „Böses“ existiert, lebt auch das „Gute“. Geht es nur um „Erkenntnis“, um historisches Wissen und sonst nichts? Was versteht er unter der „Ökonomie der Weltgeschichte“ und was ist ihr „Menschengeist“? Es steht uns nicht an, den Kulturhistoriker – wie geschehen – als genialen Dilettanten, dem systematisches Denken „vollkommen fremd“ gewesen sein soll, abzutun.[35] Burckhardt sieht die Weltgeschichte nicht mit den Augen des Geschichtsphilosophen und interpretiert sie weder religiös noch ethisch.[36] Die „eigentliche Rechtfertigung der Weltgeschichte besteht für Burckhardt in der Entfaltung der Kultur, in der Entwicklung des Geistes zur Freiheit“.[37] Das erinnert doch stark an Kant[38] und Hegel. Georg Wilhelm Friedrich Hegel glaubt, dass die Weltgeschichte insofern sinnvoll verläuft, als ihr Weg trotz aller Katastrophen und Leiden „zu immer höherer Selbsterkennnis, zu immer tiefem Verständnis der Natur des menschlichen Daseins führt“.[39] Vor uns steht mittlerweile die grundsätzliche Frage nach dem Sinn der Geschichte überhaupt. Von Karl Popper stammt die Formulierung, dass die „Geschichte“ keinen Sinn hat. Wir sind es, die ihr Sinn geben können. Ist die Weltgeschichte nur „ein Chaos zufälliger Ereignisse“?[40] Erkennen wir lediglich „einzelne Kausalzusammenhänge, etwa die Wirkungen technischer Erfindungen für die Arbeitsweise, der Arbeitsweise für die Gesellschaftsstruktur, der Eroberungen für Völkerschichtungen, der Kriegstechnik für die militärischen Orga-

nisationen und dieser für den Staatsaufbau und sofort ins Endlose“.[41] Der Gottgläubige, zumal als Christ, muss hier widersprechen. Für den Christen hat die Geschichte einen Anfang und ein Ziel. „Die Bestimmung des Sinnes der Geschichte ist vom Ziel der Geschichte abzulesen“, sagt der katholische Kultурphilosoph Alois Dempf.[42] So wie das Leben jedes Einzelnen einen Sinn hat, macht auch der Gang der Menschheitsgeschichte Sinn. Karl Jaspers meint: „Der Gang der Geschichte erscheint entweder wie eine Walze, gegen die niemand sich halten kann, oder sie erscheint wie ein Sinn, der ins Unendliche hinein deutbar ist“.[43] Die Geburt Jesu Christi ist für Jaspers aber keine „Achse der Weltgeschichte“[44], da sie „nur für gläubige Christen Gel tung haben kann“, jedoch nicht für die Mehrheit der Menschheit. Aber trotzdem erscheint ihm die Geschichte als „eine Stätte des Offenbar wendes des Seins der Gottheit. Das Sein wird offenbar im Menschen mit dem andern Menschen. Denn Gott zeigt sich in der Geschichte nicht auf eine einzige, ausschließliche Weise. Jeder Mensch steht der Möglichkeit nach unmittelbar zu Gott“.[45] Wir kommen zu einem zu gegebener Maßen nur vorläufigen Ende unserer Betrachtung: Wenn die Weltgeschichte *einen Sinn* hat, dann braucht es kein „Glück“ oder „Unglück“. Hat sie keinen immanenten Sinn, dann mag man über „Glück“ und „Unglück“ subjektiv sinmieren. Dann gibt es auch „Sternstunden der Geschichte“, also Schicksalsstunden, die über Glück oder Unglück entscheiden, wie ein jüngst erschienenes Buch heißt: Solche „Sternstunden“ waren etwa 323 Alexanders Einzug in Babylon oder zuletzt der Fall der Mauer 1989.[46]

Augsburg, 20. Mai 2001

*Prof. Dr. Wilhelm Liebhart
Fachhochschule Augsburg*

Anmerkungen:

- [1] Zitiert nach Peter Longerich (Hrsg.): „Was ist des Deutschen Vaterland?“ Dokumente zur Frage der deutschen Einheit 1800 bis 1990. München 21990, S. 69. – Vgl. das Faksimile des Originals mit unterschiedlicher Orthographie bei Dieter Blumenwitz: Denk ich an Deutschland. Antworten auf die Deutsche Frage. München 1989, S. 222.
- [2] Zum Hintergrund Blumenwitz, S. 220 f.
- [3] Lebenszeit 1891-1958. Knapp: Manfred Brauneck (Hrsg.): Autorenlexikon deutschsprachiger Literatur des 20. Jahrhunderts. Reinbek 1984, S. 45 ff.
- [4] Zitiert nach Longerich, S. 182.
- [5] Friedrich Georg Jünger: Glück und Unglück. In: Was ist Glück? Ein Symposium. München 1978, S. 7.
- [6] Jochen Riemer: Die Suche nach dem Glück als Bildungsaufgabe. Mit einer Auswahlbibliographie „Glück“, „Glückseligkeit“. Essen 1991 (= Bildung und Selbstinterpretation 3), S. 17-35.
- [7] Knapper Überblick bei Günther Bien (Hrsg.): Die Frage nach dem Glück. Stuttgart-Bad Cannstatt 1978, S. IX-XIX. Vgl. die dortigen Beiträge. – Gisbert Greshake: Gottes Heil – Glück des Menschen. Theologische Perspektiven. Freiburg u. a. 1983, S. 174-179.
- [8] Viktor E. Frankl meint, dass es nicht um das Glücklichsein an sich, sondern um einen Grund zum Glücklichsein geht. Vgl. Viktor E. Frankl: Der Mensch vor der Frage nach dem Sinn. München 91997, S. 100-102.
- [9] Matthias Lexers Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. Stuttgart 1972, S. 59. – So auch Brockhaus Enzyklopädie. 8. Band. Mannheim 1989, S. 606. – W. Sanders: Glück. Zur Herkunft und Bedeutungsentwicklung eines mittelalterlichen Schicksalsbegriffs. Köln 1965.
- [10] Greshake, S. 15.
- [11] Paul Tiedemann: Über den Sinn des Lebens. Die perspektivische Lebensform. Darmstadt 1993, S. 163.
- [12] Folge der Ausgabe: Jacob Burckhardt: Weltgeschichtliche Betrachtungen. Mit einer Einleitung und textkritischem Anhang von Rudolf Stadelmann. o.O. o.J. S. 301-325 (Künftig zitiert Burckhardt, Über Glück).
- [13] Burckhardt, Über Glück, S. 303.
- [14] Richard Schaeffler: Einführung in die Geschichtsphilosophie. Darmstadt 1980, S. 6.
- [15] Burckhardt, Über Glück, S. 303.
- [16] a.a.0., S. 304. – Folgende Zitate ebenda.
- [17] Hier wäre besonders an die geschichtsphilosophischen Werke von Oswald Spengler: Der Untergang des Abendlandes. München 1917 und Arnold J. Toynbee: The study of history. London 1934 zu denken. - Vgl. aus moderner Sicht etwa Alexander Demandt (Hrsg.): Das Ende der Weltreiche. Von den Persern bis zur Sowjetunion. München 1997.
- [18] Ein Beispiel wäre hier das Bild vom Mittelalter, auf das Burckhardt aber nicht eingeht. Dazu: Wilhelm Liebhart: Wozu „Geschichte des Mittelalters?“ In: Fachhochschule Augsburg. Nachrichten - Berichte (Oktober 1992) Heft 20, S. 9-14.
- [19] Burckhardt, Über Glück, S. 306-310.
- [20] a.a.0., S. 310.
- [21] Vgl. dazu Jakob Burckhardt: Das Individuum und das Allgemeine (Die historische Größe). In: Burckhardt (Wie Ann. 10), S. 253-299; Theodor Heuss: Über Maßstäbe geschichtlicher Würdigung. In: Die Großen Deutschen. Band 1. Frankfurt 1956. – Historische Größe zeichnet nach Burckhardt aus 1. die Einzigartigkeit und Unersetzlichkeit der Person, 2. eine abnorme Intelligenz und Willenskraft, 3. eine Ansprunghaltung und Schicksalsschläge aushaltende Seelenstärke, 4. ein Handeln entsprechend dem „Weltgeist“ (Trend der Zeit) und 5. die „Dissipation vom gewöhnlichen Sittengesetz“ (herrschende Moral). - Zur Fragwürdigkeit der „historischen Größe“ vgl. Joachim Fest: Hitler. Eine Biographie. Frankfurt u. a. 1973, S. 17-25 („Vorberachtung: Hitler und die historische Größe“) oder Theodor Schieder: Friedrich der Große. Ein Königatum der Widersprüche. Frankfurt u.a. 1983, S. 473-491. – Knapp: Wilhelm Liebhart: Was ist historische Größe? Gedanken zur Eröffnung der Vortragsreihe „Große Persönlichkeiten der Geschichte“ der VHS Augsburg am 9. Oktober 1997. In: Fachhochschule Augsburg. Nachrichten - Berichte (Juli 1998) Heft 37, S. 9-14.
- [22] Burckhardt, Über Glück, S. 313. Folgendes Zitat ebenda.
- [23] a.a.0., S. 314.
- [24] a.a.0., S. 316. Folgende Zitate ebenda.
- [25] Hier zeigt sich der Historiker ganz als Kind seiner Zeit, die dem Sozialdarwinismus huldigte.
- [26] Burckhardt, Über Glück, S. 317. Folgendes Zitat ebenda.
- [27] a.a.0., S. 319 f.

- [28] a.a.O., S. 320.
- [29] a.a.O., S. 321.
- [30] a.a.O., S. 320.
- [31] a.a.O., S. 322.
- [32] a.a.O., S. 324 f.
- [33] Burckhardt sieht wohl sowohl die Menschheitsgeschichte als auch die Beziehungen zwischen den Völkern und Weltkulturen.
- [34] Karl-Georg Faber: Kausalität und Zufall in der Geschichte. In: Ders.: Theorie der Geschichtswissenschaft.. München 1972, S. 66-88.
- [35] Valentin Gittermann: Jakob Burckhardt als politischer Denker. Wiesbaden 1957 (Institut für Europäische Geschichte Mainz, Vorträge Nr. 19), S. 6.
- [36] Gittermann, S. 12 f.
- [37] Gittermann, S. 8.
- [38] „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“ (1784) und „Erneute Frage: Ob das menschliche Geschlecht im beständigen Fortschreiten zum Besseren sei“ (1798). Druck in: Kurt Rossmann (Hrsg.): Deutsche Geschichtsphilosophie von Lessing bis Jaspers. Birsfelden-Basel 1959, S. 44-85. - Dazu knapp zuletzt Francis Fukuyama: Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir? München 1992, S. 93-112; zu Kant, S. 96-98.
- [39] So Richard Löwenthal in: Franz Borkenau: Ende und Anfang. Von den Generationen der Hochkulturen und von der Entstehung des Abendlandes. Stuttgart 1984, S. 12. - Vgl. die Schriften „Der allgemeine Begriff der philosophischen Weltgeschichte“ (1830) und „Die Weltgeschichte“ (1821), abgedruckt bei Rossmann, S. 202-240.
- [40] Karl Jaspers: Was ist Philosophie? Eine Lesebuch. München 1975, S. 88.
- [41] Jaspers, S. 88 f.
- [42] Alois Dempf: Der Sinn in der Geschichte. In: Unser Geschichtsbild. Der Sinn in der Geschichte. München 1955, S. 21-28. - Zitat S.21.
- [43] Jaspers, S. 93.
- [44] Jaspers, S. 90 als Zitat Hegels.
- [45] Jaspers, S. 94.
- [46] Alexander Demandt: Sternstunden der Geschichte. München 2000.